

„Sie hören mit mir meine Musik an, sprechen mit mir darüber
und kennen mich fast so gut, wie ich mich selbst.“

Ein Geriatrie-Patient

1. Ein-Leitung einer Begegnung mit dem Leser

Eine Szene:

Frau F., 83 Jahre, leidet unter progredierender Demenz. Sie spricht überwiegend in Ein- oder Zwei-Wort-Sätzen. Sie sitzt der Begleiterin gegenüber, die auf Anregung der Angehörigen eine CD mitbrachte („Die hörte sie oft, als sie noch Zuhause lebte“).

Die Begleiterin kündigt die CD an, nennt den Namen des Sängers (Heintje), den Titel des CD-Tracks („Mama“), beobachtet Frau F., wie diese nickt, „oh ja“ sagt. Beim Anhören des Mama-Schlagers bricht sie in Tränen aus, zeigt mit den Händen aber eine abwehrende Geste, als die Begleiterin die Lautstärke des Wiederabegerätes zurückzunehmen beginnt. „Nein!“, sagt Frau F., „weiter!“

Die Begleiterin lässt Heintje weitersingen und reicht Frau F. ein Taschentuch, das Frau F. auch nimmt, dabei aber die Hand der Begleiterin festhält.

Begleiterin und Klientin hören die CD zu Ende und währenddessen streicht die Begleiterin im Andante-Tempo des Schlagers Frau F.s Hand mit langsamer, vorsichtiger, aber sicherer Berührung.

Nach der Musik legt Frau F. ihre Hand auf die Hand der Begleiterin und bewegt sie nicht, der Atem von Frau F. zeigt jedoch anhaltende Erregung, auch hörbar durch ihre Nasenatmung.

Die Begleiterin orientiert sich jetzt am Heben und Senken der Atmung von Frau F., begleitet dann die Ausatemphasen von Frau F. mit einem ruhigen Summton: Mmh, mmh, mmh. Das Summen wird präzise am Ausatmen (= Senkung des Brustkorbs bzw. des Bauchfells) orientiert. Frau F. schließt die Augen.

Sehr langsam und in kleinen Schritten verlängert die Begleiterin mit ihrem Summton die Tonlänge. Die Ausatemphasen von Frau F. folgen dieser Verlangsamung und schließlich singt Frau F. ein zittriges „Jaaa“ zu den Summtönen der Begleiterin. Ihre Gesichtszüge entspannen sich, ihre Hand, deren Finger auf der Hand der Begleiterin noch eben Unruhe zeigten, liegt jetzt ruhig. Beider Stimmen singen, summen noch eine kleine Zeit, die in Stille übergeht.

Nach einer Weile der Stille schlägt Frau F. die Augen auf, schaut ruhig die Begleiterin an, nickt und sagt dann die zwei Worte „Wieder kommen.“ Mag sein, dass es auch ein Wort war.



Diese Szene geschah und wird sich immer wieder so oder so ähnlich ereignen. Mal wird es eine Musiktherapeutin sein, mal ein Altenpfleger oder eine Heilerziehungspflegerin oder eine Schwester auf der Kinderstation.

In dieser Szene mischen sich zwei Handlungsrepertoires, die sich zunächst getrennt voneinander entwickelten und voneinander wenig wussten, auch wenn sie ganze Teile des jeweils anderen Handlungsrepertoires nutzten: Musiktherapie und Basale Stimulation.

In dieser Szene wirkt bereits, was in der Musiktherapie mit „Behandlungstrias“ beschrieben ist: Die Begleitung eines Patienten, eines Klienten, eines Bewohners durch zeitgleich angebotene

Berührung,

Bewegung,

Musik.

Diese Schrift zielt ab auf die Zusammenführung dieser beiden großen, elementar wichtigen Praxisbereiche: Musiktherapie und Basale Stimulation – und dem hinter der Praxis steuernden Wissen.



„Basale Stimulation ist eine Form ganzheitlicher, körperbezogener Kommunikation für Menschen mit wesentlichen Einschränkungen (...). Basale Stimulation versteht sich (...) als psychotherapeutisch orientierte Begleitung in schwierigen Wahrnehmungs- und Kommunikationsphasen“.

Christel Bienstein/Andreas Fröhlich in „Basale Stimulation in der Pflege“ (2012)

„Musiktherapie ist eine künstlerische Psychotherapieform, in der Musik als Ausdrucksmittel (improvisierte Musik) und als Eindrucksmedium (gehörte Musik) in therapeutischen Beziehungen genutzt wird. Dabei reaktiviert Musik immer jene positiven Kräfte, mit denen wir seit der pränatalen Phase unsere Umgebung erleben und erarbeiten.“

Hans-Helmut Decker-Voigt/Ralph Spintge in „Musik und Gesundheit“ (2002)
bzw. dem „Lehrbuch Musiktherapie“ (2011)

Diese Schrift versucht soeben dies mit Ihnen, der Leserin, dem Leser, was die Überschrift über diesem Kapitel aussagen will: Ein-Leitung einer Beziehung.

Sie, wir, die in sozialen Berufen arbeiten, streben immer eine Begegnung mit unseren Patienten, Klienten, Bewohnern an und Begegnung will eingeleitet, durchbegleitet und abgeschlossen sein.

Gleich ob Sie Kindern begegnen oder Hochbetagten, gleich ob Sie mit Menschen Begegnung erleben, die unter den Lebensbedingungen einer oder mehrerer Behinderung leben.

Sie und der Herausgeber sowie der Autor dieser Schrift arbeiten in Interaktionsberufen, d. h. in Berufen, wo menschliche Begegnung den Kern der Arbeit ausmacht. Wir werden für die Gestaltung von Begegnung ausgebildet, dafür bezahlt, bilden uns dafür fort.

Diese Schrift soll auch beim Anstreben des Anspruchs an die „Gestaltung einer Begegnung“ helfen, die seit Martin Bubers Arbeiten am „Ich und Du“ bedeutet: Wir widmen als Begleiter denen, die wir begleiten, unser in der aktuellen Situation maximal mögliches Bewusstsein für das Gegenüber.

So wird aus Zusammensein – Begegnung.

Abhängig ist Begegnung mit diesem Anspruch immer von Atmosphäre. Die eminent wichtige Bedeutung von Atmosphäre beschreibt der Musiktherapeut Jan Sonntag. Weit über den Titel seines Buches hinaus (s. Lit.) gelten die verschiedenen Aufgaben und Funktionen, die die verschiedenen Atmosphären abstrahlen und in allen sozialen Begegnungsebenen wirken.

Atmosphärenschaftung ist ein basaler Träger jeglicher Begegnung.

Aus dem ursprünglichen Wortstamm von Begegnung stammen unsere Begriffe von Nähe, Geg(e)nüber und Gnade.

Die obige Eingangsszene wird uns immer wieder begegnen, weil in ihr Schritte integriert sind, die aus verschiedenen Methoden stammen – basalen Methoden, und die führen uns immer zurück in unseren vorgeburtlichen Erlebnisraum, in dem wir unsere frühesten Prägungen erfahren.

Soweit diese Ein-Leitung als Versuch einer Begegnung mit Ihnen als Kolleginnen und Kollegen aus den sozialen Berufen. Wir können gar nicht oft genug auch an das „sozial“ dabei erinnern: lat. *sozius*, *sozia* = Gefährte, Gefährtin, Begleiter, die Begleiterin und nehmen wir noch das griechische „*therapeuein*“ hinzu (= dienen, begleiten), dann ist das Breitspektrum von unseren Interaktionsberufen in Pädagogik und Therapie noch immer nicht abgesteckt.